

Die Besonderheiten der japanischen Sprache und der Umgang des Japaners mit ihnen

Hikaru Tsuji

①

Meine Damen und Herren! Ich habe in meinem Resümee zuerst Franz Kafka zitiert :
"Wie groß der Kreis des Lebens ist, kann man daraus erkennen ; daß einerseits die Menschheit, soweit sie zurückdenken kann, von Reden überfließt und daß andererseits Reden nur dort möglich ist, wo man lügen will."

Diese Äußerung, von der man überhaupt nicht wissen kann, wann und bei welcher Gelegenheit sie in der Form eines Aphorismus entstanden ist, und die man einfach so an einer "Fragment" betitelten Stelle (Seite 343) des Buches "Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande" findet, fasziniert mich seit langem. Und ich finde in dem Buch direkt anschließend noch einen anderen Spruch, der ganz sicher inhaltlich in engem Zusammenhang mit dem vorigen steht :

"Geständnis und Lüge ist das Gleiche. Um gestehen zu können, lügt man. Das, was, man ist, kann man nicht ausdrücken, denn dieses ist man eben ; mitteilen kann man nur das, was man nicht ist, also die Lüge. Erst im Chor mag eine gewisse Wahrheit liegen." (Also in einer interdisziplinären Forschung, wie wir sie unternehmen.) Und noch an einer weiteren Stelle in dem Fragment (Seite 360) dieser Aphorismus :
"Wäre nur einer imstande, ein Wort vor der Wahrheit zurückzubleiben, jeder (auch ich in diesem Spruch) überrennt sie mit hunderten."

Diese drei Sprüche, die einander ersetzen und zugleich interpretieren und dazu noch über den Widerspruch der Wahrheitsäußerung hermeneutisch reflektieren, geben uns den Anlaß, einmal uns selbst danach zu fragen, wie weit das, was sich eben im Laufe des Ausgedrücktwerdens befindet, dem Ausdruck selbst entspricht. Unsere Sprache ist schon hier so armselig, daß wir mit dem Wort "das Ausgedrückte" keinen richtigen Unterschied machen können zwischen dem, das ausgedrückt wird, und dem Ausdruck. Das kann schon als eine kleine Bestätigung aufgefaßt werden, daß uns die Unterscheidung zwischen dem Ausdruck und dem Ausdrucksobjekt sehr

schwer fällt, obwohl jeder eigentlich darin Erfahrung hat, sich mit der Verschleierung, mit der Ablenkung, mit der Lüge und sogar mit dem Verschweigen aus der Not gerettet zu haben. Allerdings aus der kleinen Not in der bürgerlich demokratischen glücklich spießigen westlichen Welt, Japan eingeschlossen.

Denn es wäre gar kein Seitensprung, wenn wir in diesem Zusammenhang uns kurz darüber Gedanken machen, daß es immer noch sehr viele Menschen gibt, die dazu gezwungen sind, zu sagen oder zu denken oder aber sogar das zu verschweigen, daß man nicht dazu verpflichtet ist, alles, was man weiß und denkt, zum Ausdruck zu bringen.

In der Geschichte war der Fall natürlich eklatanter. Das selbstbezügliche Gift im Falle Sokrates, die christlichen Märtyrer, im umgekehrten Sinne Giordano Bruno, Galileo Galilei, dann wieder Kant, Büchner und viele äußerlich und innerlich Emigrierte in unsrem Jahrhundert. Sie alle bestätigen ; daß die Menschen, indem sie mit der Wirklichkeit konfrontiert wurden, sich immer der Entfernung bewußt waren, der Entfernung zwischen dem, was sie wußten und dem, was sie in ihrer Sprache ausdrückten. Erst in unserer Zeit und in unseren demokratischen Industrieländern können wir Glauben an die Sprache hegen und sagen : den Krebskranken darf man noch belügen, ein Kind könnte man ablenken, den sensiblen Damen sollte man verschleiern, das Unnötige braucht man nicht zu sagen. Wenn meine Frau mich eifrig küssen will, werde ich mich hüten, zu sagen, daß sie heute besonders häßlich aussieht, auch wenn es eine momentane Wahrheit ist. (Wenn ich auch unser Kolloquium Scheiße fände, würde ich es nie von mir geäußert wissen wollen.)

Nun frage ich mich umgekehrt, wann ich überhaupt Lust bekomme zu sprechen. Unser Supermarktleben in den Industrieländern läßt uns die Sprache oft sehr überflüßig sogar störend erscheinen. Eine Kundin, die an der Kasse im Supermarkt spricht, wird sicherlich von allen in-der-Schlange-Stehenden mit Verärgerung angestarrt. Aber wenn sie weiß, daß sie angestarrt wird, bekommt sie erst recht Lust, zu sprechen. Jawohl, ich bekomme Lust zu sprechen, wenn ich mein Verhalten, mich selbst, verteidigen muß. Sonst aber keine Lust zu sprechen? Doch schon, wie ich es bis jetzt hier, ich meine hier, jetzt, mache, d.h. wenn ich übertreiben darf. Ich weiß, daß alles in der Welt eigentlich ohne Bezug auf mich da ist, und daß erst mein eignes Leben, mein Wille zum Leben die Dinge mit Mühe zusammenhält. Wenn ich Art und Weise der Dinge irgendetwie beschreibe, ihre Lage irgendwie in eine Katego-

rie, ihren Zusammenhang irgendwie auf einen Nenner und dadurch auf einen Begriff bringe, übertreibe ich alle Eigenschaften der Dinge, nein, ich lasse die Dinge selbst einfach liegen und laufen, und baue mit ihren Eigenschaften und Eigentümlichkeiten eine andere Welt auf für mein Leben und das alles durch meinen Lebenswillen. Für mein Denken und Fühlen gilt dasselbe. Obwohl ich immer wußte, daß das Gedachte und das Gefühlte erst durch die Sprache selbst eben zum Gedachten und Gefühlten wurden, mußte ich doch ständig darunter leiden, daß ich es nicht richtig ausdrücken konnte, geschweige denn im Deutschen, in dem wir Japaner nur ein Tausendstel von dem zur Sprache bringen können, was wir im Innern erleben, --es gibt merkwürdigerweise trotzdem den Fall, in dem wir uns in diesem unsrem Deutsch besser verständlich machen können als im Japanischen. Das ist eben der Charme der Fremdsprache, --so daß ich schließlich in diesen Leiden meine Existenz sehen und mich mit ihnen identifizieren mußte, was mich notwendigerweise in der Entfernung zwischen der Sprache und der Wirklichkeit mein eignes Leben erfüllen ließ. Dadurch ist diese Entfernung bei mir so geworden, daß sie einmal als etwas Negatives zu erschöpfen und zugleich als etwas Positives immer aufs neue zu erschaffen ist.

Diese vorausgeschickte Überlegung, die vielleicht etwas an einen kitschigen Bildungsroman erinnert, sollte nur meine Fragestellung im Resümee rechtfertigen : nämlich "Ob die Sprache selber wirklich wichtiger ist als das, was hinter den Kulissen erzeugt wird, während sie gesprochen wird."

Eine sehr vage fast an Metaphysik grenzende Fragestellung, bei der man aber meiner Meinung nach--richtiger, meiner Ahnung nach--vielleicht doch die Besonderheiten der japanischen Sprache krasser hervorheben kann. Die Besonderheiten einer Sprache sprachlich darzustellen, ist immer eine fragwürdige Sache ; Man hat nur zwei Möglichkeiten : Entweder man fühlt eine Damenfigur durch einen dicken Panzer oder man stolpert über seine eignen Füße : d.h. mit einer Fremdsprache oder mit der Muttersprache die Sprache darstellen. Hier soll zuerst versucht werden, den Panzer mit einm deutschen Hammer etwas anzuschlagen.

②

Meine Danen und Herren, die Anwesenheit von Frau Hijiya erheitert und beruhigt

mich.

1) Was die Anfänger beim Erlernen der japanischen Sprache am meisten erfreut, ist, vermute ich, das einfache Lautsystem, das in der Kana-Sibenschrift festgehalten ist. Diese knapp fünfzig Zeichen, fast immer Verbindungen von Konsonanten und Vokalen (= offene Silben), zeigen wieder zahlenmäßig äußerst beschränkte Lautmöglichkeiten, was die Lernenden in der ersten Stunde erfreut, aber schon in der zweiten befremdet, um sie dann bald in Verlegenheit und in Verzweiflung zu bringen. Es gibt nämlich durch dieses einfache Lautsystem so viele homonyme Wörter, daß auch für japanische Ohren oft nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind und erst mit Hilfe der zahlreichen chinesischen Schriftzeichen ihren Sinn offenbaren. (Mein Erlebnis :) Für gelegentliche Übersetzungen deutscher Erzählungen ins Japanische, die dann von der "Deutschen Welle" aus Köln nach Japan gesendet werden, muß ich die Wörter sehr vorsichtig auswählen, damit die Zuhörer drüben vom Zusammenhang her deren Bedeutung ohne Mühe verstehen können, was beim Lesen kein Problem ist, weil es Klarheit durch Anschauung schafft. Die chinesischen Schriftzeichen haben sicherlich auch den Prozeß des Verstehens bei den Japanern geprägt. Mit ihrem unvergleichlichen bildhaften Reichtum haben sie uns zu Augensinnen gemacht : Wir sehen die Worte, wenn wir sie hören. Unsere Sprache wird visuell erfaßt und festgehalten, und Verstehen ist für uns viel mehr ein sinnlicher Vorgang, verglichen mit der abstrakten Leistung der Europäer, die durch die spärlichen sechsundzwanzig Zeichen ihres Alphabets schon immer zum Rückgriff auf rationale Prinzipien gezwungen sind. So vollzieht sich der Prozeß des Verstehens bei uns weniger dynamisch. Wir erleben tatsächlich immer wieder, daß man über den Mangel an lebendig regen Assoziationen der Japaner klagt, den Assoziationen, die sich kettenartig horizontal, d.h. eindimensional ereignen.

Die vielen Homonyme nötigen uns zum Gebrauch der zahlreichen chinesischen Schriftzeichen, die oft zwei- bis dreierlei Lesarten haben ; einmal dem Sinn nach japanisch, das anderemal dem chinesischen Laut nach pseudo-chinesisch, d.h. sino-japanisch. Dadurch vermehren sich wieder die Synonyme ungewöhnlich. Hier deutet sich bereits an, was für unerhörte Schwierigkeiten die Einführung der chinesischen Kultur in Japan demjenigen, der Japanisch lernt, aber auch Japanern, bereitet.

2) Abgesehen davon, daß diese einzigartige japanische Sprache noch keine überzeugende Grammatik entwickelt hat --allerdings, welche Sprache hätte dies--, daß wir

z. B. auch den Unterschied zwischen den Hilfswörtern WA und GA schweißtriefend doch nur sehr vage begründen und bloß mit Beispielen einigermaßen klar machen können, (um es nicht zu vergessen, möchte ich schon jetzt in diesem Zusammenhang eine Frage aufwerfen : Der Kellner bringt uns ein Schweinekotelett, einen Sauerbraten, eine Kalbshaxe und ein Gulasch. Er weiß nicht, wer was bestellt hat. Da können Sie auf seinen fragenden Blick und das angebotene Kotelett noch sagen -- natürlich in der Umgangssprache -- : "Das bin ich." oder sogar : "Schweinekotelett bin ich." , "Kalbshaxe bist du." und "Gulasch ist Hans." "Gulasch ist er." sagt man wahrscheinlich nicht mehr, und noch weniger "Ich bin Sauerbraten." Heißt das nicht, daß "A ist B" nicht immer "B ist A" ist? Heißt das, daß die Kopula nicht immer im logischen Sinne als Kopula wirkt, sondern ab und zu nur als das, was einfach zwei Dinge in Verbindung bringt. (Unser "WA" hat eine solche Funktion?) Ja, abgesehen von solchen Schwierigkeiten.

3) wie könnten wir einem Ausländer diese Überfülle von Höflichkeitswendungen beibringen, die doch ausschließlich mit japanspezifischen menschlichen Beziehungen verbunden sind? Diese Gefühls- und Situationsgebundenheit der japanischen Sprache macht es im Grunde unmöglich, sie in eine andere Sprache zu übersetzen, schon gar nicht in eine europäische.

(Mein Erlebnis :) Vor fast dreißig Jahren, als mich mein verehrter japanischer Lehrer, Professor Sagara, zum erstenmal in Tübingen besuchte und ich mich mit ihm vor meinem genauso verehrten deutschen Lehrer, dem verstorbenen Professor F. Beißner, auf Deutsch unterhalten mußte, wurde ich plötzlich von dieser krassen Diskrepanz sehr unangenehm betroffen. Dem verehrten japanischen Lehrer gegenüber nur durch den Gebrauch des Titels "Professor" und das unzureichende "Sie" meine Ehrfurcht zeigen zu können, erschien mir allzu grob. Ich wollte ihn, meinen Lehrer in der Germanistik, nachher fast dafür um Entschuldigung bitten, daß ich mich auf eine so barbarische Sprache wie das Deutsche eingelassen hatte. Herrn Prof. Beißner habe ich am nächsten Tag tatsächlich dafür um Entschuldigung gebeten, daß er mich vor seinem japanischen Kollegen dauernd hat stottern hören müssen. Dies ist ungefähr das Bild, das ein Mann häufig bietet, der zwischen Japan und Deutschland steht und daran leidet. Wenn dem nicht so wäre, würde ich heute noch, d.h. auch in dieser versachlichten Zeit, dem Mann nicht richtig glauben können. Er hätte keine Bildung.

Ich möchte nämlich hier betonen, daß ein Satz der japanischen Sprache niemals nur eine inhaltliche Mitteilung macht und niemals lediglich einen Prozeß sachlichen Verstehens in Gang setzt. Die unerläßlichen Höflichkeitswendungen, die in sich mehrschichtig strukturiert sind, schaffen daneben eine vollkommen andere Ebene des Bewußtseins, die sich ausschließlich mit der vom Sprecher angenommenen Beziehung zwischen ihm und dem Hörer befaßt. In diesem Sinne machen wir immer zwei Aussagen mit einer einzigen Feststellung. Ich bin immer wieder höchst verwundert, weil sich die Japaner nicht darüber wundern, daß es ihnen unmöglich ist, einen einfachen Satz wie "Das ist ein Buch." rein sachlich zu formulieren. Die Aussage, es sei ein Buch, kann ein Japaner erst dann machen, wenn er sich irgendwie, meist aufgrund unbewußter Gefühlsreflexion, entschieden hat, welche Wendungen er als Ausdruck seiner Beziehung zum Hörer benutzen will. Natürlich tun dies auch die Europäer, aber fast ausschließlich durch Mimik oder Intonation. Dagegen sind wir Japaner gezwungen, diese Beziehung durch eines der unentbehrlichen Satzglieder zum Ausdruck zu bringen, und sei es auch nur durch die Kopula. Kann ein Volk, das eine derartige Sprache verwendet, in seiner Aussage die Sachlichkeit der Sache erhalten, wenigstens in dem Maße, wie es z. B. in der deutschen Sprache geschieht? Ein richtiger Dialog zur Sache findet hier nicht statt, weil die gesellschaftlich oder durch das Geschlecht bedingte Beziehung zwischen Sprecher und Hörer immer als Nebensache oder manchmal sogar als Hauptsache (Soll es wirklich keine Hauptsache sein?) in subtiler Form im Satz selbst ausgedrückt wird. (Deswegen No-Maskengesichter der Japaner?) Unsere geistige Energie reicht dann manchmal nicht mehr dazu aus, diese beiden Schichten der Sprache gleichermaßen zu beherrschen. Entweder die sachlichen Verhältnisse in der Aussage oder die Schattierungen der Höflichkeitswendungen werden beeinträchtigt.

4) Am 13. Februar 1983 hielt ich eine kleine Ansprache bei der Feier zum 150. Todestag Goethes in Weimar, wobei ich in Bezug auf die Goethe-Rezeption in Japan nicht umhinkonnte, weibliche Wendungen der japanischen Sprache zu erwähnen. Ich darf hier mich selbst zitieren : "Ich komme nämlich aus einem Land, bei dem Goethe ausnahmsweise nicht Damen, sondern Kunstwerke bewundert hat, aus einem Fabelland, in dem ich aber vor dem nie gelösten und von Ihnen vielleicht nie geahnten Problem, nämlich vor dem Übersetzungsproblem stehe, das ich schwerlich in die Goethesche Kategorie der Übersetzung eingliedern kann. Ich möchte Sie um eine

Anstrengung bitten. Stellen Sie sich bitte ein Land vor, in dem die Damen sehr anders als die Herren sprechen, und zwar mit mehr Höflichkeitswendungen und mit fraulich klingenden, weich runden Endungen. Eine fähige deutsche Japanologin (Das war Frau Hijiya.) klagt darüber, daß sie sich sofort als Frau empfinden muß, wenn sie Japanisch zu sprechen anfängt. (Hier nochmals um es nicht zu vergessen : Ich wollte Frau Hijiya schon lange einmal danach gefragt haben, wo diese Fraulichkeit stecken bleibt, wenn Sie Deutsch sprechen. Ist sie immer latent da, oder wird sie von der deutschen Sprache unterdrückt? Oder lassen Sie sie durch Wörter und Wendungen durchschimmern? Ich meine natürlich das Bewußtsein des weiblichen Daseins in Ihrem Innern.) Nun eine komische, aber für mich aktuelle Frage : was sprechen die Damen, wenn sie in diesem Land, in Japan, monologisieren? Eine Frauensprache, als Frau in der Gesellschaft? Eine neutrale Sprache als ein neutraler Mensch? Wenn es so eine und so einen gäbe! Ich stutzte sehr lange vor dem Problem, fragte alle Japanerinnen, die mir begegnet sind, nach ihrer Monologsprache, sie wußten es aber selber nicht. Ich mußte an die Übersetzungsarbeit gehen mit diesem Problem, das zu lösen aber für das Werk entscheidend war, für die 'Iphigenie auf Tauris'. Alle Figuren in dem Werk seien gar keine Griechen, sondern Weimaraner, die das Land der Griechen mit der Seele suchen, behaupten die Leute. Das mag sein. Meine Iphigenie, die Japanisch spricht, schwebt lediglich in klassischem Gewand zwischen Weimar und Tokyo, und landet nirgendwo, bleibt zeit- und charakterlos. Kann man sich noch mit dem Goetheschen Spruch trösten : 'Das Unzulängliche sei produktiv' ? "

So mußte ich weiter bei dieser heiligen Gelegenheit klagen : "Wenn es keinen Unterschied gibt zwischen der Rolle in der Welt und dem Ich im Innern, so gibt es auch keine richtige Trennung zwischen der Gesellschaft und dem Ich, zwischen Objekt und Subjekt. Glauben Sie, daß in dieser Gesellschaft als solcher noch die Idee der Bildung als solche in leidlichem Maße zur Geltung kommen könnte? Daß die Gesellschaft als solche noch mit der Bezeichnung 'bürgerlich' und ihre Menschen mit dem Begriff 'Bürger' gekrönt werden sollten? Wo ist der Dialog, der doch einem europäischen Monolog vorausgesetzt wird, und wo ist die Dialektik, die die Geschichte ermöglicht? Tatsächlich ist die Ich-Bezeichnung im Japanischen im Grunde eine Rollenbezeichnung, oder besser eine Palette der verschiedenen Rollenbezeichnungen für den Sprecher, die von Rolle zu Rolle, von Situation zu Situation

gewechselt werden müssen. Kann hier Geschichtsbewußtsein da sein? "

5) Nun müßten wir andererseits aber auch fragen, ob die Sachlichkeit der Sache ausschließlich von der Sache selbst herrührt. (Mein Erlebnis :) Zweifel daran sind mir z. B. durch das folgende Erlebnis mit der deutschen Fluglinie Lufthansa gekommen. Als Werbespruch der Lufthansa war einst bekannt : "Frühstück in Rom, Mittagessen in New Dehli, Abendessen in Tokyo! ", worauf viele Passagiere mit Recht hinzufügten : "und die Koffer in New York!" Dasselbe passierte auch mir in Köln-Wahn. Da man mir meine verloren gegangenen Koffer nicht zum verabredeten Zeitpunkt ins Hotel gebracht hatte, ging ich abends persönlich zum Schalter für emanzipierte alleinfliegende Koffer und beklagte mich. Die junge Dame dort rief das Lager an und sagte mir dann : "Das Lager ist heute schon geschlossen. Aber Sie bekommen Ihre Koffer morgen Punkt 8 Uhr ins Hotel." Die bekannte kategorische Aussage der Deutschen. Ich muß als Japaner und als Mann unwillkürlich diese Aussage im Kontrast zu ihrem hübschen Gesicht sehen und bedauere diesen Gegensatz, bereits von Ahnung erfüllt. Natürlich brachte man die Koffer nicht um Punkt 8 uhr, sondern erst im Laufe des Nachmittags. Wie sich also herausstellte, hatte man mich belogen und betrogen, und zwar gleich doppelt. Irgendwer im Lager wie auch die junge Dame, beide haben etwas gesagt, was gar nicht stimmen konnte. Die Schalterdame sagte nicht : "Man sagt im Lager, daß Sie morgen um Punkt 8 Uhr Ihre Koffer erhalten werden." In einem solchen Fall wären die Japaner viel vorsichtiger gewesen, und die Auskunft des Lagers wäre auf alle Fälle als solche und nicht als eigene Aussage der Dame gegeben worden, so daß nur einer sich des Irrtums bzw. der Unwahrheit hätte schuldig machen müssen. Hier z. B. weiß ich nicht, welche Aussage sachlich objektiver ist. Wäre es die deutsche, würde Objektivität an Leichtsin, Arroganz, Unreflektiertheit oder Intelligenzmangel grenzen ; -- allerdings nur, sofern man nicht annimmt, daß es sich hier einfach um das Fehlen eines Hauptsatzes bzw. eines sogenannten performativen Satzes handelt. Gerade dieser Satztyp macht meines Erachtens den wesentlichen Unterschied zwischen der japanischen und der deutschen Sprachkultur aus ; die ausschließliche Tyrannei des propositionalen Gehalts vor allem ist es, die uns Japaner in Deutschland oder an den Deutschen in Japan quält.

6) Tatsächlich glauben die japanischen Intellektuellen und Akademiker, nur glauben zu können. Sie glauben, daß sie so und so denken, oder so und so denken

und glauben sie, oder ihnen scheint der Inhalt einer Aussage (der propositionale Gehalt) so zu sein, während er doch als bestimmt und gesichert zu erkennen ist. Aber sie sagen es, sie müssen es sagen, daß sie eine Sache so und so sehen, daß sie ihnen so oder anders zu sein scheint, fast in jeder Feststellung. Die deutschen Japanologen üben sich mit Recht in der Kunst, bei japanischen Aufsätzen, gleichgültig, ob es sich um wissenschaftliche oder journalistische handelt, über diese performativen Sätze hinwegzulesen : aber ich, der Japaner, kenne z.B. keine sympathischen japanischen Ärzte, die vor oder nach ihrer Diagnose kein "Ich meine" oder "so glaube ich" hinzufügen. Dies Glauben und Dünken wirkt einerseits gewiß als Vorbereitung für Zuflucht und Ausweg im Fall des Mißlingens, aber andererseits, und dies in erster Linie, verrät es Intelligenz : es klingt durchdacht, bescheiden, zeigt Bereitschaft, weiter zu forschen und sich neuen Erkenntnissen zu öffnen, all dies scheint hier gegeben zu sein. Die japanische Intelligenz, bei der Bescheidenheit eine wichtige Rolle spielt, ist ängstlich und bang und möchte es weit lieber nur mit ihrer eigenen Aussage allein als mit dem Gesprächspartner zu tun haben. (Das Fehlen des Blickkontakts. Ausweichen oder Abschweifen des Blickes.) Eine gewisse introvertierte Zurückhaltung ist immer vorhanden, so als ob die Japaner selbst in ihrer so homogenen Gesellschaft auf Abweichungen von den Regeln stets gefaßt sein müßten und als könnten sie deshalb ihre Aussage nicht ohne Bedenken in eine unbekannte Zuhörerschaft hinein entlassen. Wenn die Japaner reden, sondieren sie mit der Sprache die Entfernung zwischen sich und dem Hörer, sowie die Distanz zwischen dem sprechenden Ich und seiner Aussage, so als wären sie in einem völlig fremden Element. Diese Reserve geben sie nur auf, wenn sie in einem kleinen, sehr vertrauten Kreis sind. Die Sprache wird eben nicht nur horizontal-gesellschaftsbezogen verwendet, sondern auch vertikal als Sonde oder Fühler in die einzelnen Schichten.

7) So muß also hier die Macht oder Ohnmacht der Sprache in der japanischen Gesellschaft in Erwägung gezogen werden, und zwar kontrastiv. Die Japaner wollen keine selbständige, d.h. objektive Aussage machen. Der Sprecher und die Aussage werden viel häufiger als im Deutschen durch ein subjektivierendes Band, den dominanten Satz oder die Wahl einer bestimmten Höflichkeitsschicht, miteinander verbunden oder aneinander gezwungen. Durch diese Subjektivierung wollen die Japaner ihre Aussage in einer gewissen Relativität belassen. Was sich daraus ergibt, ist, wie gesagt, kein richtiger Dialog, keine Diskussion, keine Dialektik, sondern eher die

Verschiebung des Schwergewichts von den sachlichen Verhältnissen der Aussage hin zur Beziehung zwischen Sprecher und Hörer, zum Ausdruck friedlicher Koexistenz und einer fingiert harmonischen Situation. Die Sprache dient hier eher zur Beschreibung des Innern, zum Selbstbekenntnis und zu ritualisiert lyrischen Herzenergießungen, die sich im allgemeinen auf die Ganzheit der Person beziehen, es sei denn, man betrachte diese Sprache im engeren heiteren Kreis als so etwas wie U-Musik. Die japanische Aussage schöpft daher bisweilen die gesamte Existenz der Person aus, woher manchmal eine merkwürdige Aufgeregtheit rührt, die gelegentlich bis zum Selbstmord führen kann. Die Aussage des Japaners ist gewissermaßen wie sein eigenes Kind, das er nur ungern selbständig werden läßt. Er kann tatsächlich Selbstmord begehen, wenn sein Kind sich etwas Schandbares hat zuschulden kommen lassen. Die Deutschen wollen ihre Aussage selbständig, d.h. objektiv machen. Viel häufiger werden daher Aussage und Sprecher durch das Fehlen des dominanten Satzes bzw. der Höflichkeitswendungen voneinander getrennt und abgegrenzt. Die Aussage im Deutschen erscheint von der Person losgelöst, als absolut, so als wenn der Sachverhalt selbst zu Wort käme. Besonders in einer Diskussion kann der Deutsche z. B. eine These vortragen, die er weder glaubt noch unterstützt, ohne dies eigens zu bemerken. So etwas wäre bei einem Japaner fast unvorstellbar. Die Diskussion kann in Deutschland viel eher als sachbezogenes Gedankenspiel geführt werden, ganz ohne oder mit nur wenig Personenbezogenheit. Ohne diese persönliche Verbundenheit mit der Sache kann man leicht einen Gegner oder eine heftige Auseinandersetzung ertragen. Rhetorik ist auf der objektiven, logischen Ebene entwickelt, und der objektive und allgemein als gültig anerkannte Satz könnte die Idee sein, die uns gegenüber Ansprüche erhebt. Die Macht der Sprache als Logos wird hier selbstverständlich.

8) Was kann dann die Zwei- oder Mehrschichtigkeit der japanischen Sprache leisten? Was gewinnen wir durch dieses mühselige Hantieren mit der Muttersprache? Die von mir einmal vorläufig als konjunktivisch bezeichnete Vorstellungswelt ist sowieso überall im Schwinden. Wo wollen die Japaner hintaumeln ohne Religion, ohne Idee oder Ideologie, ohne Selbstverständnis und mit diesem Widerspruch von Gefühl und Verstand? Diese Frage möchte ich hier offen lassen. Ich kann nur darauf hinweisen, daß die Japaner in Europa, besonders in Deutschland, unweigerlich das Gefühl bekommen, daß man in unserem Heimatland wenigstens in Bezug auf die

Sprache ein weicheres, nuancierteres und rücksichtsvolleres Leben führt. Dabei wissen wir nicht, ob dieses warme geborgene Leben daher rührt, weil wir die Frage nach unserer Identität vernachlässigen oder weil wir die Widersprüche in unserem Dasein nicht erkennen. Oder haben wir Japaner vielleicht die Fähigkeit, neben durch Naturwissenschaft bzw. Technik rationalisiertem Leben ein zweites, subtiles, verschleiertes zu führen und beides nebeneinander sogar zu genießen? Vielleicht sind wir uns doch dieser zweierlei Leben bewußt und haben gerade deswegen die Widersprüche überwunden. Oder sind wir im Begriff, ihnen zu unterliegen? Wir wissen keineswegs, ob die Japaner ein positives oder ein vollkommen negatives Beispiel bieten (und vielleicht schon dem Ende der Menschheit zustürzen). Und wir wissen auch nicht, ob diese Fragestellung nicht doch zur Gänze deutsch und durch die deutsche Sprache bedingt ist. Ich möchte dieses Problem hier offen lassen, weil wir eben noch nicht sicher sind, ob es richtig formuliert ist. Nur ist der geistige Raum, wo sich alle diese Fragen sammeln, schon klar zu spüren, aber die richtige Fragestellung ist noch nicht gefunden.

9) Nun, die Vielschichtigkeit des Japanischen macht den Kindern in Japan, die eine fremde Sprache lernen wollen, ebenso große Schwierigkeiten wie umgekehrt einem Deutschen, der mit unserer Zunge reden möchte. Die ohne Grund in kleinlicher Weise kultivierten Gefühle, die situationsgebundene Überempfindlichkeit, die statische Passivität, die Unfähigkeit, aus sich herauszugehen und sich von sich selbst zu distanzieren, die Humor- bzw. Ironielosigkeit, die Unfähigkeit, die Sprache als Mittel oder Sache zu betrachten, das Unvermögen, dem Einfachen das Einfache gegenüberzustellen und eindimensional logisch zu denken sowie sich logisch auszudrücken (Die meisten japanischen Studenten lernen bekanntlich zum erstenmal an der Universität Deutsch. Der in allem und jedem um Reform des Deutschunterrichts in Japan bemühte Lektor an der Kyushu-Universität kommt zu den Anfängern in die Klasse, holt ein Buch hervor und zeigt es mit hochoberer Hand. "Das ist ein Buch.", sagt er, "ein Buch", und noch langsamer : "B-U-C-H- ". Er schreibt das Wort sogar an die Tafel. Was tun die Studenten? Sie schlagen alle im mitgebrachten Deutsch-Japanischen Wörterbuch nach und suchen das Nomen "Buch", als ob das gezeigte Buch keine Realität wäre und nur die lexikalische Entsprechung gelten könnte. Das Ding selbst, das so klar und anschaulich vor aller Augen ist, kann die japanischen Studenten nicht überzeugen, sondern nur ein Wort in japanischer

Übersetzung. Was bedeutet oder was deutet es an? 1. Glaube an Wörterbücher. 2. Glaube an Schriftzeichen. 3. Zweifel an den Oberbegriffen, die die Welt in Ordnung halten. Die Studenten fühlen sich nämlich darin nicht sicher, ob der Lektor ein dünnes Buch, oder ein Wörterbuch, oder ein grünes Buch, oder ein deutsches Buch oder aber ein kleines Buch Buch genannt hat. Diesen Zweifel hegen die japanischen Kinder, die im Ausland aufgewachsen sind, gar nicht.), die Disposition, in der eigenen Aussage die eigene Person gänzlich ausgedrückt zu fühlen ... kurz, die eher zähflüssige Beziehung zwischen Sprecher und Hörer wie auch zwischen Sprecher und Aussage, die unmerkliche und unausdrückbare Durchdringung von Subjekt und Objekt, die verschwommenen wie ausgelaufenen Umrisse aller Gestalten und Charaktere, dies alles bewirkt unweigerlich eher Hinderung als Förderung beim Erlernen der Fremdsprache. Die Japaner in Deutschland und die Deutschen in Japan führen daher in ihrem Gastland ein zweites provisorisch fingiertes Leben, das über, unter oder neben ihrem eigentlichen Leben unabhängig von diesem abläuft. (Ich kenne mehrere Personen, die je nachdem, ob sie deutsch oder japanisch sprechen, völlig andere Charakter- und Gesichtszüge bekommen, wie es jetzt auch bei mir der Fall ist. Ich erinnere mich aber nicht, daß jemand, gleichgültig ob Deutscher oder Japaner, in unserer Sprache aggressiver geworden wäre.) In der Begegnung mit der fremden Welt stehen Freude und Leid, fröhliche Akklimatisation und schroffe Verweigerung einander leider in höchstem Maße gegenüber, ein Phänomen menschlichen Verhaltens, das uns Anlaß zum Nachdenken geben sollte. Abgesehen davon, daß der Satzbau des Japanischen vollkommen anders als der europäischer Sprachen ist, daß die japanische Sprache weder Personal- noch Relativpronomen hat und keine Personalkonjugation des Verbs kennt, scheint mir die letzte und entscheidende Schwierigkeit beim Erlernen der japanischen Sprache oder einer Fremdsprache durch Japaner eben darin zu bestehen, daß die Japaner ihre Identität ausschließlich darum behalten, weil sie nicht danach fragen ; D.h. daß wir Japaner, wie schon oben erwähnt, nach außen hin durch unsere weitgehende Homogenität eine umfassende Identität zeigen, während wir aber keineswegs versuchen, aus dieser ein persönliches, individuelles Selbstverständnis herauszulösen.

(Am Ende meines Referates noch eine kleine Frage, die ich in meinem Resümee

erwähnt habe : Warum ein Vortrag, der auf Japanisch gehalten wird, für japanische Zuhörer viel langweiliger wirkt als ein deutscher Vortrag für deutsche Zuhörer. Abgesehen davon, daß wir Japaner Gesprochenes grundsätzlich nicht ganz ernst nehmen und allen geistvollen Provokationen nur mit unbestimmt mehrdeutigem Lächeln gegenüberstehen, muß doch die kommunikative Basis, auf der ein Japaner ruhig, unbefangen, ohne Angst -dies letztere ist entscheidend- ein Gespräch führen oder sich angesprochen fühlen kann, erst festgelegt werden ; und zwar nicht durch den Vortragsinhalt und die sprachlichen oder nichtsprachlichen Gesten allein, sondern auch durch allerlei in die Satzkonstruktion eingebaute Elemente, vor allem durch die bekannten mehrmals erwähnten Höflichkeitsformen. Erst sie stellen beim Zuhörer die Beziehung zum Gegenstand her. Ohne sie können japanische Zuhörer kaum eine Ausrichtung ihres Interesses wahrnehmen (eines Interesses, das durch verschärftes Situationsempfinden ohnehin nicht ganz sachlich bleiben kann) . Es handelt sich hier nicht darum, wie Europäer vielleicht vermuten, den Zuhörer eingangs auf besonders höfliche oder gar schmeichelhafte Weise zu umwerben, um ihn für das Thema zu gewinnen, das dann in sachlich-unpersönlichen Ausführungen erfolgte. Es ist ganz anders : Der Gegenstand selbst wird von der Form der Aussage erfaßt und mit Höflichkeit und Taktgefühl erfüllt. Dadurch wird er aber aus dem Gebiet des rein Sachlichen herausgehoben und in einen menschlich-persönlichen Bereich gerückt. Mit jeder Darlegung, ja mit jeder Feststellung kreierte unsere Sprache ein eingetümliches Dreiecksverhältnis zwischen Redner und Zuhörer und Gegenstand. Dieses Phänomen möchte ich die Realitäts- oder Relativitätsbezogenheit der japanischen Sprache nennen. Sie trägt den Aussageinhalt eines Satzes auf einer anderen Aussageschicht, und manchmal überdeckt sie ihn sogar. Aber erst auf diese Weise eröffnet sie dem Japaner den richtigen Zugang zum Inhalt der Aussage. Man kann also nicht eine Sprache mit der anderen gleichsetzen.) Danke schön!

1983年10月19日から23日まで、西ドイツ・フランクフルト市近郊のパート・ホンブルクにおいて、ザールブリュッケン大学教授 H. -J. Kornadt コルナート氏（心理学・西独心理学会会長）を責任者とする日独合同コロキウムが開かれた。題名は『文化の特殊性との関連から見た日独両国における社会化（Sozialisation）の研究』である。

一つのコロキウムでも、二か国間のものとなると、その成立までにかなりの歴史が成立してしまうのである。簡単にそれをふりかえっておきたい。

西ドイツの政府機関である DAAD（ドイツ学術交流会）の日本課の主任であったブランディ・ドールン女史の好意によって、日本でドイツ語による二国間の学際的なコロキウムが開かれることになったのが、1980年の5月である。フライブルク大学のゲルハルト・カイザー教授が助手のフリードリヒ・キットラー氏と共に来日、北海道、東京、京都でコロキウムないしシンポジウムが開かれたが、東京ではゲーテ・インスティトゥートの招きで来日したマルブルクの社会学者ハルダハ・ピンケ夫人も加わって、比較的若い独文学者と大学院生を集めてのコロキウムの形式となった。そのテーマは“Familie, Kindheit, Poesie im Kulturvergleich”である。カイザー教授は、その際、日本独文学会総会においても筆者の司会で『文芸にみられる「社会化」の問題』と題する講演を行ったが、たまたまこの総会に出席していたコルナート教授から、経験的な調査を行いながら同時に文化比較上の Hypothese を打ち立てるために、日独両国間の小グループで恒常的な学際的なコロキウムを設置することが望まれ、その後パート・ホンブルクのヴェルナー・ライマース財団、パート・ゴードスベルクのアレキサンダー・フォン・フンボルト財団などの話し合いを経て、83年10月初旬に、東京都立大学教授詫摩武俊氏、東京大学助教授三島憲一氏と筆者が渡独、結局、H. -J. Kornadt（ザールブリュッケン大学・心理学）、Theo Herrmann（マンハイム大学・心理学）、Gisela Trommsdorff（アーヘン大学・社会学）、Irmela Hijya-Kirschner（ボッフム大学・日本学）、前みち子（ザールブリュッケン大学留学中）、詫摩武俊、三島憲一、辻理、それに Werner Reimers-Stiftung 側から von Krosigk 氏が参加するコロキウムとなった。なお、Werner Reimers-Stiftung は、日本であまり名を知られていないが、西ドイツの大学の講座の改革に連なる可能性を持つような高度の学術研究を援助する財団である。

創立者の Werner Reimers（1888-1965）氏は、長年日本に住んでいた実業家であり、1928年にイギリスの特許であった無段階変速ギアの長所に着眼、これを工業化して大きな富を獲得、東洋的な叡智と学際的な研究との間に強い関連性のあることを予感して、1963年に、この財団を設立したものである。1983年10月19日、Stiftung 内の会議室で、Kornadt 教授から、このコロキウム成立の経緯と、その目標に対する試論が述べられたのち、文化比較に対する方法論的な吟味の一端として述べられたのが、私の“Einleitung—

Empirik und Methodologie”である。詫摩都立大教授は本学客員教授であり、三島東大助教授は、本学の客員助教授の予定者であるので、この“Einleitung”と、10月20日に行われた筆者の口頭発表を、拙いドイツ語ではあるが、そのままの形でともにここに公表しておきたい。どちらの場合も挑発的な構成と内容は、常識に従って意図されたものである。

(辻 理)